

# Pastoraltheologie als Problemlösungsdisziplin

Es sind Entscheidungen von großer Tragweite, die in diesen Jahren in allen deutschsprachigen Bistümern getroffen werden. Insbesondere die Veränderung der Territorialstruktur durch Kooperationsmodelle und Fusionen wirft tiefergehende Fragen auf als nur die nach der effektivsten Verteilung der personellen und finanziellen Ressourcen: es geht – um nur einige wesentliche zu nennen – um die Rolle des Priesters, um die Gestaltung der Mitverantwortung der Getauften, um die Relevanz kirchlicher Gebäude für die Identität der Orte, um die Bedeutung caritativer Einrichtungen für das kirchliche Leben, um die Liturgie und ihr Verhältnis zur Gemeinde und nicht zuletzt um die Vision, wie die katholische Kirche in Deutschland künftig aussehen soll. Das kann die Pastoraltheologie nicht kalt lassen. Zwar ist sie weit mehr als eine kirchliche Dienstleistungsdisziplin. Aber wer, wenn nicht sie, ist hier gefragt?

Bernhard Spielberg

**A**llein der Blick auf die oben genannten Themen macht deutlich: es geht in den Prozessen nicht einfach um praktische Probleme, sondern um bedeutende theologische Fragen. Es wäre also naheliegend, sich mit diesen Fragen – sowie mit der Art und Weise, in der sie thematisiert werden – auch aus theologischer Perspektive auseinanderzusetzen. So selbstverständlich, wie es klingt, ist es jedoch nicht. Der erste Eindruck zeigt: theologische Praktiker und Praktische Theologen pflegen gegenwärtig nicht selten ein distanziertes Verhältnis: während erstere die Praxisvergessenheit der Theologen („Meine Probleme als Seelsorgeamtsleiter werden von euch gar nicht thematisiert“) bemängeln, kritisieren letztere die Theologievergessenheit der Praxis („Wir werden ja nicht einmal mehr gefragt“).

Bei genauerer Betrachtung werden dann durchaus regionale Unterschiede sichtbar. In den diözesanen Prozessen werden der (Pastoral-)Theo-

logie unterschiedliche Rollen eingeräumt. Während sie in der pastoralplanerischen Küche mancherorts als Sous-Chef die Menüfolge mitbestimmt, zwischendurch in die Töpfe guckt und nebenbei selbst – wie etwa im Erzbistum Freiburg – noch interessante neue Rezeptideen (z.B. die Trias von Berufung, Sammlung und Sendung) kennenlernt, kommt ihr andernorts die Rolle eines Kellners zu, der den Gästen mit schönen Worten ein Gericht schmackhaft machen soll, das sie nicht bestellt haben (vgl. *Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg* 2005). Natürlich sind auch alle Abstufungen zwischen Küchenchef und Kellner in der Praxis zu finden. Gera-

**Bernhard Spielberg**

geb. 1976, Dr. theol., Akademischer Rat am Lehrstuhl für Pastoraltheologie der Universität Würzburg; Mitglied der Schriftleitung der „Lebendigen Seelsorge“.

de in denjenigen Prozessen, in denen, häufig aufgrund hoher Dringlichkeit, zuerst die Anlässe der Veränderung, allen voran der Priestermangel, nicht jedoch ihre Ursachen – wie die soziokulturellen Veränderungen der Gesellschaft – bearbeitet werden, spielte die (Pastoral-)Theologie bisher keine kreative Rolle.

### **PASTORALTHEOLOGIE ODER PASTORAL-TECHNOLOGIE? HERAUSFORDERUNGEN AN EINE PRAXISRELEVANTE DISZIPLIN**

Eine Pastoraltheologie, die sich angesichts der bedeutenden kirchlichen Fragen der Gegenwart nicht damit zufrieden gibt, Kommentare von der Seitenlinie abzugeben, die im Trubel des Spiels verhallen, wird sich aktiv in die laufenden Prozesse einmischen. Nicht nur um ihrer selbst willen, (wo sollte schließlich pastoraltheologische Expertise nötiger sein als im Rahmen kirch-

*Pastoraltheologie hat sich zwischen  
(kirchen-)rechtlichen, finanziellen  
und gebäudetechnischen Fragen  
selbstbewusst einzumischen.*

licher Veränderung?), sondern auch um des Volkes Gottes willen, dessen Anwältin sie ist (vgl. Bucher 2004). Allerdings wird sie sich darauf einstellen müssen, dass diese Einmischung sie selbst verändert. Denn sie wird buchstäblich herausgefordert: heraus aus den Bibliotheken und weg von den Schreibtischen. So wichtig diese Orte sind, sie sind nicht die einzigen der Theologie. Anders gesagt: eine in den Prozessen relevante (Pastoral-)Theologie stellt sich gemeinsam mit der Kirche den drei zentralen Phänomenen, die

kirchliches Handeln am Ende des konstantinischen Zeitalters entscheidend prägen:

Das ist zunächst die Ohnmacht, in der die Kirche den Menschen dieser Zeit gegenübersteht (vgl. Sander 2002). Sie drückt sich im „permanenten Zustimmungsvorbehalt ihrer eigenen Mitglieder“ (Bucher 2005, 19) ebenso aus wie in der Marktförmigkeit, in der sich religiöse Prozesse heute organisieren.

Zweitens steht kirchliches Handeln, allem voran im Bereich pastoraler Planung angesichts der zum Teil radikal verknappten Ressourcen, unter hohem Entscheidungs- und Problemlösungsdruck (Sehen, Urteilen, *Entscheiden*, Handeln), der einer langjährigen Praxis der ruhigen oder gar toten Hand (Sehen, Urteilen, Geschehenlassen) entgegensteht. Beschwichtigungsprogramme können sich die Entscheider nicht mehr leisten.

Drittens ist kirchliches Handeln in einigen Bistümern kaum noch als stringentes Handeln aller

Verantwortlichen wahrzunehmen. Vielmehr arbeiten unterschiedliche Akteure mit unterschiedlichen theologischen und kirchenpolitischen Optionen nebeneinander

her, oft an höchst differenten praktischen Zielen. Die Pastoraltheologie hat in diesen Zusammenhängen einen besonderen Ort: sie steht auf der Schwelle. Sie ist einerseits nicht einfach „Pastoraltechnologie“ im Sinne einer kirchlichen Dienstleistungsdisziplin, andererseits kann sie sich auch nicht von ihrer Verantwortung für das Volk Gottes dispensieren, als dessen Anwältin sie handelt. So hat sie auf der einen Seite widerständig zu sein gegenüber der Versuchung, in kirchlichen Planungsprozessen aufzugehen und

ihre Fragen vom *status quo* her definieren zu lassen. Ihr Horizont ist ja gerade nicht die religiöse Praxis innerhalb kirchlicher Strukturen, auch nicht die religiöse Praxis überhaupt, sondern die Praxis der Menschen dieser Zeit. Auf der anderen Seite ist es gerade diese Praxis, besonders diejenige der Ausgeschlossenen aller Art, die sie aus der Außenperspektive in die Prozesse einspeisen kann und muss. Ihre Orte sind dementsprechend nicht allein die „Räsonierräume“ der Universitäten, sondern die vielen Tische und die Resonanzräume des Evangeliums in der Welt von heute (*Erich Garhammer*).

Um diese Aufgabe zu erfüllen, wird sich auch die Pastoraltheologie von der vermeintlichen Selbstverständlichkeit ihrer lange Jahre scheinbar unhinterfragt geltenden Optionen lösen müssen und sich auf den kontroversen Diskurs mit anderen relevanten Disziplinen einlassen müssen. Anders gesagt: sie hat sich zwischen (kirchen-) rechtlichen, finanziellen und gebäudetechnischen Fragen selbstbewusst einzumischen. Und sie kann für sich die Rolle reklamieren, die Prozesse an sich nochmals zum Gegenstand der theologischen Reflexion zu machen. Wo etwa Pastorkonzepte als Beschäftigungstherapie zur Ruhigstellung von potenziell kritischen Gemeinden eingesetzt werden, oder wo die Pastorale Schwerpunktsetzung eines Bistums oder einer Region keinen Niederschlag im Haushaltsplan findet, braucht es die Frage, welche real existierende Ekklesiologie sich in dieser Praxis verbirgt.

Nicht zu unterschätzen ist die Rolle, die der Praktischen Theologie, gerade auch der Religionspädagogik, im Rahmen der Ausbildung künftiger Seelsorgerinnen und Seelsorger sowie Religionslehrerinnen und Religionslehrer zukommt. Im besten Falle auch in der Fort- und Weiterbil-

dung weiterer kirchlicher Dienste, nicht zuletzt der Caritas. Schließlich werden heute diejenigen jungen Menschen ausgebildet, die das Gesicht der Kirche in zwanzig und mehr Jahren prägen werden. Die strukturelle Gestalt der Kirche, die momentan entworfen wird, wird auch andere Berufsrollen und -funktionen für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit sich bringen. Daher wird auch die Ausbildung nicht so weitergehen können wie bisher. Dabei ist freilich nicht zu verschweigen, dass z.B. die Verringerung der Studierendenzahlen in der Theologie auch die theologischen Bildungseinrichtungen selbst mit der Frage nach der eigenen Zukunft konfrontiert und zu neuen Wegen der Ausbildungsorganisation zwingt. Das muss nicht von Nachteil sein. Konkret kann dies heißen, im Rahmen der Ausbildung eine enge Vernetzung zwischen der ersten und zweiten Ausbildungsphase anzustreben. Auch die Kooperation im Bereich der Fortbildung kann durchaus verstärkt werden. Gerade im Hinblick auf den Bologna-Prozess sind Möglichkeiten zur Zusammenarbeit bereits im ersten Abschnitt der Ausbildung möglich.

## GOURMET UND BERATER – DIE ROLLE DER PASTORALTHEOLOGIE IN KIRCHLICHEN VERÄNDERUNGSPROZESSEN

Eine derartige Pastoraltheologie ist Problemlösungsdisziplin im doppelten Sinne: sie macht bestehende Lösungen zum Problem – und sie trägt dazu bei, neue Lösungen zu finden. Bildlich gesprochen: in der pastoralplanerischen Küche könnte die Pastoraltheologie vor allem die Rolle einer Beraterin einnehmen, die jenseits der gastronomischen Produktionslogik das Ganze aus der Perspektive der „Gäste“ in den Blick

nimmt und versteht, die Knackpunkte der Praxis vor dem Hintergrund der eigenen Wissenschaft zu identifizieren und kreativ zu bearbeiten. Konkret bedeutet das, dass von Seiten der Pastoraltheologie in den Veränderungsprozessen

- die Kirche selbst aus der Fremdperspektive in den Blick kommt, insbesondere aus derjenigen von Menschen, die sonst keine Stimme haben.
- die Differenz von Anlässen (z.B. Priestermangel) und Ursachen (z.B. soziokulturelle Veränderungen) offengehalten wird – und so auch andere Lösungswege ins Spiel kommen. Das bedeutet auch, dass darauf geachtet wird, dass die Aufrechterhaltung des *status quo* nicht das (un)heimliche Ziel hinter den Überlegungen bildet.
- die Sensibilität aller Beteiligten und Betroffenen für Sprache eingeübt wird (Wer ist „Kirche“? Was wird „zusammengelegt“? Geht es um „Priester“ oder „Pfarrer“? Meinen wir „Pfarrei“ oder „Gemeinde“?).
- die Theologierelevanz der Praxis – auch jenseits kirchlicher Räume – in die Prozesse eingespeist wird. Die Verknüpfung personeller, finanzieller, rechtlicher und baulicher Fragen mit den ekklesiologischen lässt die letztgenannten nicht selten zu kurz kommen. Das drückt sich häufig auch in der Organisation der Ordinariate aus. Das Erzbistum Köln hat beispielsweise mit der Einrichtung der Hauptabteilung Seelsorgebereiche eine wegweisende Entscheidung getroffen. Auch wenn diese interne Strukturmaßnahme noch keine perfekte Lösung ist, bietet sie doch eine Grundlage für Kooperation im größeren Zusammenhang. Sie zwingt einerseits die Theologinnen und Theologen in die Ausein-

andersetzung mit anderen Faktoren kirchlicher Entwicklung, mutet andererseits aber den weiteren Entscheidungsträgerinnen und -trägern die theologische Perspektive als eine ebenso relevante zu.

- Experimente gefördert und begleitet werden. So können theologische Lehr- und Forschungseinrichtungen über Drittmittelprojekte Experimente durchführen, begleiten und evaluieren. Auch die Kooperation im Rahmen von wissenschaftlichen Qualifikationsprojekten Studierender etwa im Rahmen von Diplom- und Zulassungsarbeiten kann für beide Seiten gewinnbringend sein.

Auch die Pastoraltheologie weiß nicht, wie die Kirche in Zukunft aussehen wird. Sie weiß aber um die Talente und Möglichkeiten, Dinge anders zu sehen und anzugehen. Um im Bild zu bleiben: die Pastoraltheologie ist in der pastoralplanerischen Küche eben nicht nur Beraterin, sondern selbst auch Gourmet. Sie hat Geschmack, kennt kulinarische Hot Spots und wirbt darum, aus dem, was man in der Speisekammer hat, auch Ungewohntes zuzubereiten. Als eine solche Problemlösungsdisziplin ist sie in den Veränderungsprozessen unerlässlich. ■

## LITERATUR

- Bucher, Rainer**, „Pastoraltheologie als Kulturwissenschaft des Volkes Gottes“, in PThI 24 (2004), Bd. 2, 182–191.
- Bucher, Rainer**, Entmonopolisierung und Machtverlust. Wie kam die Kirche in die Krise?, in: ders. (Hg.), Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche, Würzburg 2005, 11–29.
- Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg (Hg.)**, Den Aufbruch gestalten. Pastorale Leitlinien der Erzdiözese Freiburg, Freiburg 2005.
- Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg (Hg.)**, Arbeitshilfe zu den Pastoralen Leitlinien, Freiburg 2005.
- Sander, Hans-Joachim**, nicht ausweichen. Die prekäre Lage der Kirche, Würzburg 2002 (GlaubensWorte).